

Leipziger Tageblatt

und

Anzeiger.

N^o 222.

Montag den 9. August.

1852.

Der Selbstmord.

(Schluß.)

Jetzt befindet sich unser junger Mann ohne Führer in Paris. Was er hier thut, ist leicht zu errathen: er verpufft das Leben in der heißen betäubenden Atmosphäre des Theaters, der Bordelle, der lustigen Freunde. Dann kommen die Schulden, die Gaunereien, die heimlichen Krankheiten und bringen ihn physisch und moralisch herunter; er wird düster und hat Langeweile, er liebt das Vergnügen und das Vergnügen reißt ihn auf; ein junger Greis wird er von dem Gefühl seiner Ohnmacht gepeinigt, und bereits nennt er sich den Bürger, der des Weltkells voll ist. Endlich sieht der junge Mann, in Täuschung über das Leben aufgewachsen, dieses Leben wie es ist. Alles hat er gekostet und Alles ist ihm zum Schlimmen ausgeschlagen; es war also wahrlich nicht der Mühe werth auf die Welt zu kommen, um darin so unglücklich zu leben. Daß er nun lebensmüde ist, gehört mit zu den Folgen einer Erziehung, die die Periode der jugendlichen Anstrengungen und Leistungen übersprungen hat und die noch grüne Frucht mit Gewalt reifen wollte. Nur zu sehr wird es vergessen, daß das Gehirn erst im zwanzigsten Jahre vollkommen ausgebildet ist; erst dann also sollte man daran denken, die Kinderzucht zu beendigen und den künftigen Mann sich selbst und seinem Berufe zu überlassen.

Der Gedanke an den Selbstmord setzt eine Verwirrung des Geistes voraus, die nicht leicht zu besiegen ist. Wo er in jungen Gemüthern auftaucht, die dem Anscheine nach mit dem, was sie besitzen, vollkommen zufrieden sein könnten, da darf man sicher sein, daß sie an einem schwer heilbaren moralischen Uebel leiden. Die Seele ist ein harmonisches Instrument; frühreife Leidenschaften zerren gewaltsam an seinen Saiten, und wenn sie zerreißen, so zerbricht der verzweifelte Künstler den unnütz gewordenen Körper. Das ist die ganze Geschichte des Selbstmords junger Leute.

Alle heftigen Leidenschaften der Jugend zählen ihre Opfer. Wehe dem, der nicht, da es noch Zeit war, manchmal Zaum und Gebiß gefühlt hat, die ihm seine natürlichen Erzieher anlegten; der nicht den bitteren Kelch der anstrengenden Arbeit gekostet und sein künftiges Leben auf die einfachen Grundlagen des schlichten Menschenverstandes erbaut hat. Er kann vielleicht ein Pflegling der Gelehrsamkeit werden, aber gegen die unzähligen Angriffe des Neides und der Falschheit ist er gewiß nicht gerüstet. Endlich muß man zugeben, daß zwar die Liebe zum Leben eigentlich stärker ist als jedes andere Gefühl, und so ist es bei den allermeisten Menschen der Fall; daß aber doch einzelne den Keim zum Lebensüberdruß fast schon von Geburt an in sich tragen, daß ihnen lange ihr Dasein zur Last ist, bis endlich eine bitter getäuschte Hoffnung in der Liebe, der Freundschaft, in den Bestrebungen um Rang oder Vermögen die innere Gährung zum Ausbruch bringt und den Menschen zum Selbstmord treibt. Geringeres und auch Größeres kann ihn herbeiführen; dann aber ist die eigentliche Ursache meist schwer aufzufinden, sie verliert sich in dem Chaos überschweblicher Ideen, die in einem excentrischen Kopfe durcheinander fahren und die man gewöhnlich glaubt mit dem Worte Lebensüberdruß ebenfalls richtig bezeichnen zu haben.

In allen Fällen aber ist das Aufgeben des gesunden Menschenverstandes, den Jeder, von dem verzogenen Kinde bis zu dem, der in der Wissenschaft oder im Leben eine unerschöpfliche Wollust zu finden hofft, in sich verbirgt, stets die erste Ursache eines tragischen

Endes in dem noch zarten Alter, wo uns die Welt nur in ihrer ganzen Schönheit anlachen sollte. Unsere Civilisation ist wirklich antisocial, insofern sie zu frühzeitig den Knaben zum Mann machen will.

Wir führen also, unsern Beobachtungen gemäß, den Lebensüberdruß und den in einem Augenblicke von Geistesverwirrung aus ihm entspringenden Selbstmord auf die Leere der Seele zurück, eine moralische Krankheit, die mehr und mehr um sich greifen wird, wo Verleugnung und gänzliches Vergessen der Religion, Verachtung ihrer Formen und die Lehren eines philosophischen Materialismus so allgemein sind und wo, wenn man ja einen Urgrund aller Dinge, ein höchstes Wesen annimmt, man sich sehr wenig um die von ihm gewollte Bestimmung des Menschen in diesem und jenem Leben bekümmert. Ein Mensch, der an nichts Ueber sinnliches glaubt, mag seine Seele nähren womit er will, mit eitler und stolzer Wissenschaft oder mit dem sinnlichen Vergnügen dieser Welt; sehr bald wird sie diese Nahrung satt haben, die überladet, ohne den angeborenen Geschmack zu befriedigen. Früher oder später, nachdem er die materielle Welt ausgekostet hat, bricht er hinfällig und über alles Vergängliche enttäuscht, zusammen und sehnt sich nach Vernichtung. Da thut er das erste Gelübde des Selbstmords; er erneuert es noch oft, bis endlich der Tag kommt, wo er in einem Anfälle von Verzweiflung über die tausend scharfen Dornen des Lebens es erfüllt unter Umständen, die die Menge in Erstaunen setzen. Ein paar Beispiele mögen hier stehen.

*** hat kaum das zweiundzwanzigste Jahr angetreten, aber schon mehrmals gegen seine fröhlichen Freunde geäußert, daß er sich das Leben nehmen möchte. Er war ein schöner, kräftiger Jüngling und allen Arten der Wollust mit brennendem Verlangen nachjagend. Schon frühzeitig sich selbst überlassen, hatte er das Unglück gehabt, auch sehr bald in alle Sophismen des Unglaubens und in alle Künste der vornehmen Lieberlichkeit eingeweiht zu werden. Seine Gönner hatten ihm ein anständiges, doch nicht überreichliches Auskommen verschafft; dieß schmolz und reichte nicht zu für seine Schulden und sein wüthes Leben. Vom Wein und von Ausschweifungen zerrüttet schimpft er einmal voll Verzweiflung auf seinen kranken Wagen, der nicht ein Glas Champagner vertragen wolle, und auf seine vollkommene Ohnmacht in den Armen seiner Geliebten. Von diesem Augenblicke an trug er sich im Stillen mit dem Gedanken an Selbstmord herum und nährte ihn durch das Lesen von Romanen der neuen Schule, wo das Leben bloß Genießen ist und nicht mehr Sentenzen jeden Augenblick den Tod leiden. Unser Freund setzt also seine Todesstunde fest, und weil er aus dem Leben gehen wollte wie Mirabeau, so ordnete er ein Festin an, zu welchem etliche seiner Gefellen mit ihren Phrynen geladen wurden. Man stößt fleißig an zu Ehren des künftigen Hingeshiedenen, und es muß wenigstens bemerkt werden, Niemand glaubte an das Vorhaben, worauf er als Lebend-Todter mit stolischer Kaltblütigkeit sein Wort gegeben hatte. Zu Hause angekommen schickt er seinen Mantel zum Schneider als Abschlagszahlung auf eine Rechnung, die dieser nunmehr nicht wird eintreiben können; darauf ladet er die Pistole, schreibt ein Abschiedsbillet und setzt dann an. Aber er zaudert, und voller Scham über seine Schwachheit läuft er zu einem neben ihm wohnenden Freunde und erzählt ihm, was er seine elende Feigheit nennt. „Kannst Du Dir es wohl denken! ich setzte die Pistole ans Auge und die Kälte der Mündung brachte mich von meinem Vorsatze ab; das hätte ich nicht geglaubt. Ich bin